

Das Wunder

Autor(en): **Foelckersam, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **265 (1992)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANDRÉ FOELCKERSAM

Das Wunder

Peter erwachte jäh. Er setzte sich im Bett auf und blinzelte. Vor ihm stand der Vater mit einer Kerze in der Hand. «Komm, zieh dich rasch an», sagte er freundlich, aber Peter merkte am Ausdruck seines Gesichts, dass etwas Schlimmes geschehen war. Er wagte nicht zu fragen. Er begann fröstelnd und verschlafen die Kleider überzustreifen. Der Vater stand schweigend dabei.

In der Stube war es kalt und ungemütlich. Auch die Grossmutter war wach; sie trat aus der Stube nebenan. Weshalb sind die beiden auf, jetzt, in der Nacht, dachte Peter, und wo war die Mutter? Sie war doch sonst immer die erste, die aufstand. Der Vater wandte sich um und blickte fragend zur Grossmutter, und Peter verstand plötzlich, dass es sich um die Mutter handelte, und dass ihr etwas zugestossen war. «Du musst rasch ins Schulhaus laufen», sagte der Vater. «Sie sollen den Doktor anrufen und bitten, dass er sofort kommt. Die Mutter ist sehr krank.»

Peter sah ängstlich auf die Tür, hinter der die Mutter lag. Noch gestern war sie ganz gesund gewesen. Er wollte den Vater fragen, was denn mit der Mutter los war, aber der Vater sagte jetzt ungeduldig: «Lauf schon!... Verlier keine Zeit!»

Draussen war es bitterkalt. Der Mond stand hoch am Himmel, und die verschneiten Felder schimmerten in seinem kalten Licht. Peter rannte los. Bis zum Schulhaus waren es drei Kilometer. Peter kannte den Weg gut, den er täglich zur Schule trabte; aber jetzt, in der nächtlichen Stille, schien er ihm unheimlich, fremd und entsetzlich lang. Kein Laut, kein Licht von den Gehöften her, nicht einmal ein fernes Hundebellen; nur das Knirschen des Schnees unter seinen Füßen. Atemlos kam er beim Schulhaus an. Er musste lange klopfen, bis man ihm öffnete. Dann sass er im leeren, kalten Schulzimmer, während die Lehrerin telephonierte. Endlich kam sie herein und sagte,

der Doktor sei gerade unterwegs auf einer anderen Fahrt. Er würde aber, sobald es ginge, benachrichtigt werden.

Als Peter zurückkam, stand der Vater schon wartend auf der Landstrasse. Er hörte ihn an und ging wortlos ins Haus. Drinnen kam ihnen die Grossmutter entgegen. «Die Mutter will dich sehen», sagte sie, und sie führte Peter in die Stube nebenan. Die Mutter lag reglos im Bett. Sie blickte geradeaus, als sähe sie drüben etwas an der Wand. Sie bemerkte Peter nicht. Er bekam Angst. Es war ja gar nicht die Mutter, die hier so unbeweglich lag! Er war froh, als er wieder im anderen Zimmer beim Vater war. Der Vater würde helfen. Sicher würde er helfen! Er war so gross und stark, und alles, was er einmal in die Hand nahm, ging gut aus. So lange der Vater da war, konnte ja nichts wirklich Schlimmes geschehen. Peter sah erwartungsvoll zu ihm auf. Aber der Vater ging nur stumm in der Stube auf und ab.

Dann sassen sie alle drei und warteten. Keiner sprach. Von Zeit zu Zeit ging die Grossmutter zur Kranken hinüber, und dann setzte sie sich wieder in ihre Ecke. Peter blickte ängstlich zum Vater hin. Der Vater hatte die Arme auf den Tisch gestützt und schien in Gedanken versunken. Plötzlich hob er den Kopf: «Es kann ja noch Stunden dauern, bis der Arzt kommt», sagte er. «Wenn man nur wüsste, was man tun könnte! Vielleicht kommt er erst gegen Morgen. Und wer weiss, was bis dahin passiert...»

Er wandte sich an die Grossmutter: «Weisst du denn nichts, was wir noch versuchen könnten?»

Die Grossmutter antwortete nicht. Sie sass klein und schwächig in ihrer Ecke und bewegte lautlos die Lippen.

«So sag doch etwas!» rief der Vater ungeduldig.

«Wir können nichts tun», sagte die Grossmutter. «Nur ein Wunder kann helfen. Alles, was wir tun können, ist um ein Wunder bitten.»

Der Vater war aufgestanden. Er lachte kurz. «Um ein Wunder bitten... Es gibt keine Wunder.»

Einen Augenblick lang war es still in der Stube. Nun richtete sich die Grossmutter langsam auf. Sie blickte dabei unverwandt den Vater an. Peter schien, als ginge eine seltsame Veränderung mit ihr vor, als wüchse sie und sei nun auf einmal viel grösser als der Vater. So hatte Peter sie noch nie gesehen. Er hatte sich oft gewundert, dass der Vater, der doch so gross und stark war, früher als Kind seiner kleinen und schwächtigen Mutter in allem hatte gehorchen müssen.

Die Grossmutter sah noch immer den Vater an. «Doch, es gibt Wunder», sagte sie leise, «aber nur, wenn man den Glauben an sie hat.»

Der Vater antwortete nicht. Er ging hinaus, um noch einmal nach dem Arzt auszuschauen, und Peter blieb mit der Grossmutter allein. Sie sass wieder klein und zusammengefallen in ihrer Ecke. Es gibt keine Wunder, hatte der Vater gesagt. Wenn er es sagte, musste es so sein. Wo war der Vater? Warum kam er nicht wieder? Peter wünschte, dass er wieder da wäre.

Draussen begann es zu dämmern. Aber der Vater kam noch immer nicht zurück. Jetzt hörte man ein Auto vorfahren. Gleich darauf kam der Doktor herein, und alle, ausser Peter, gingen eilig in die Stube, in der die Mutter lag. Die Tür wurde geschlossen, Peter horchte gespannt. Aber er hörte nichts. Warum dauerte es so lange? Weshalb kam der Doktor nicht heraus? Konnte er der Mutter noch helfen? Peter wurde ganz heiss vor Angst.

Endlich kamen alle drei wieder. Peter sah ängstlich in ihre Gesichter. Aber sie sahen alle ganz ruhig aus, und die Grossmutter lächelte sogar, als sie jetzt an den Herd trat, um die Kaffeekanne aufzustellen.

«Es ist keine Gefahr mehr», sagte der Doktor, während er sich die Hände wusch. «Aber es hätte schlimm ausgehen können. Es ist nicht zu verstehen, dass sie ohne ärztliche Hilfe die Nacht überlebt hat.» Er nickte Peter, der ihm das Handtuch reichte, freundlich zu. «Ein Wunder, könnte man sagen.»

Peter wollte dem Doktor und dem Vater folgen und das Auto besehen, aber die Grossmutter rief ihn zurück. Als sie dann zur Mutter hineinging, schlüpfte er hinaus. Es war jetzt

schon fast hell, ein hartes, fahles Licht, das den Augen wehtat. Das kleine rote Auto des Arztes war bereits unten im Tal, wo es über die verschneite Landstrasse glitt – ein leuchtender Punkt in all dem dumpfen Weiss. Der Vater stand in seinem Schafpelz am Wege. Peter glaubte, dass er dem Auto nachsah, aber das Auto war jetzt hinter einem Hügel verschwunden, und es gab nun nichts mehr zu sehen als das stille, weisse Tal.

Peter sah jetzt, dass der Vater die Lippen bewegte, ganz wie die Grossmutter vorhin in der Stube. Es war als spräche er zu jemand, obgleich niemand in der Nähe war. Peter überkam eine grosse Scheu. Er wollte sich leise davonschleichen. Da bemerkte ihn der Vater. «Da bist du ja», sagte er und legte ihm ein wenig verlegen die Hand auf die Schulter. Sie standen eine Zeitlang da und sahen die ersten, rötlichen Strahlen unten ins Tal fallen. Peter dachte an die Mutter. Er fühlte sich leicht und froh. Der Doktor hat gesagt, dass ein Wunder geschehen ist, dachte er. Der Doktor musste es wissen. Peter hätte gern den Vater gefragt, ob auch er nun daran glaubte, dass es Wunder gäbe. Bis jetzt hatte Peter immer so fest an alles glauben können, was der Vater gesagt hatte. Sollte er ihn fragen? Peter blickte auf. Aber als er in das Gesicht des Vaters sah, brauchte er nicht mehr zu fragen. Er wusste nun ganz genau, dass es Wunder gab. (pan)

HUMOR

Das Geschenk

«Nun, Susanne, hast du deinem Mann schon ein Geburtstagsgeschenk gekauft?»

«Nein, er hat mir noch nicht einmal gesagt, was er dafür ausgeben will.»

Gesang erlaubt

«Mit Wein und Weib muss jetzt endgültig Schluss sein», sagt der Arzt zu einem älteren Patienten. «Singen dürfen Sie allerdings, soviel Sie wollen.»